



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Buchheim, Karl: Zum Burgfrieden unter den Weltanschauungen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Zum Burgfrieden unter den Weltanschauungen

Von Dr. Karl Buchheim



erade weil wir uns schon heute darüber klar sind, daß nicht alle Blümenträume des Burgfriedens reifen werden, ist es um so notwendiger, auf alle Gebiete hinzuweisen, wo wir trotzdem auf das Wachstum einiger Früchte am Baum der inneren deutschen Einheit hoffen dürfen. Auch diesmal geht es wie so häufig, daß wir von dem grundsätzlichen Ideal zwar weit entfernt bleiben, daß es aber auch falsch wäre, alle Hoffnung fahren zu lassen und an gar keinen Erfolg der inneren seelischen Kriegserlebnisse zu glauben. Kein Ideal kommt umsonst in die Welt; es bleibt wenigstens ein Stern unter anderen Sternen, der dann doch diesem oder jenem Schiffer richtunggebend dient.

Ein Gebiet, von dem wir wirklich hoffen dürfen, daß gewisse Grenzlinien weniger stark markiert werden als bisher, ist das, wo der Bereich unseres modernen politischen und geistigen Lebens mit dem der katholischen Religion und Kirche zusammenstößt. Wir dürfen das hoffen, weil schon längst vor dem Kriege der politische Katholizismus auch im Sinne des bestehenden Reiches zu einer nationalen Partei geworden war — im großdeutschen Sinne ist er es immer gewesen! —, und weil in den weitesten Kreisen beider Konfessionen die Überzeugung mächtig geworden ist, daß sie sich wenigstens faktisch gegenseitig gelten lassen müssen. Hier hat die große nationale Not nur das Wachstum von Einsichten beschleunigt, die schon vorher die politischen Tatsachen nach Überwindung des Kulturkampfes begründet hatten. Blättern wir z. B. in dem Buche von Friedrich Thimme „Vom inneren Frieden des deutschen Volkes“, das in den „Grenzböten“ ausführlich besprochen worden ist (Heft 29 d. Jrs.), so finden wir gewichtige Stimmen zahlreicher führender Katholiken und Protestanten, die alle in dem Bekenntnis zum guten Willen, für immer in einem Staat und Volkstum zusammenzuhalten, übereinstimmen, ja die sich bemühen, darüber hinaus die gemeinsamen Züge des nationalen Geistes zum Bewußtsein zu bringen, die zum innersten Besitztum beider deutscher Konfessionen gehören. Am schönsten weiß dies am erwähnten Orte der Jesuit Peter Lippert auszudrücken, der von Wesensverwandtschaften zwischen der deutschen Kultur und dem Katholizismus spricht, die sich herzerfreuend hören lassen.

Heute möchte ich mit diesen Zeilen auf zwei Bücher des katholischen Ordinarius an der Universität Würzburg, F. X. Kiesel, aufmerksam machen, die

zwar mit Politik im engeren Sinne nichts zu tun haben, aber doch als Symptome der Annäherung katholischer und protestantischer Wissenschaft nicht ohne allgemein kulturpolitische Bedeutung sind. Das erste ist schon mehrere Jahre vor dem Kriege erschienen und heißt „Der geschichtliche Christus und die moderne Philosophie“ (Mainz, Kirchheim u. Co., 1911, geh. 3,80 Mark, geb. 4,60 Mark). Das Buch ist hervorgerufen durch die seinerzeit von Arthur Drews neuentfachte Christusdebatte. Wir dürfen die Tatsache nicht verschleiern, daß Kiefl sich hier im scharfen Gegensatz nicht etwa bloß zu Drews stellt, sondern daß er seine Kritik an der ganzen Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts übt und sowohl die Kantische wie die Hegelsche Lehre mit allen ihren Ausläufern als unvereinbar mit dem Christentum, wenn man dieses in seiner historischen Wirklichkeit und nicht nach irgendeiner Konstruktion erfassen wolle, ablehnt. Höchst bemerkenswert ist aber, daß er dabei der liberalen protestantischen Theologie eine Art Bündnis anbietet, indem er erkennt, daß diese Theologie eines Harnack, Troeltsch und ihrer Gefinnungsverwandten jedenfalls das Verdienst habe, mit unwandelbarer Treue an der Gestalt des historischen Erlösers festzuhalten, und daß sie fortdauernd bemüht sei, der Persönlichkeit des wirklichen Jesus zu religiöser Macht über die Geister zu verhelfen. Auch die liberale protestantische Theologie, meint Kiefl, sei sich bewußt, daß es gelte, die religiös-ethische Souveränität des Christentums gegen den überwuchernden philosophischen theoretischen Idealismus zu behaupten, und in diesem Bewußtsein bewahre sie ein solches Stück echt christlicher Gefinnung, daß der Katholik ein gut Teil Weges mit ihr zusammengehen könne. Diesen Hinweis auf einen gemeinsamen Boden katholischer und protestantischer Theologie in Weltanschauungsfragen kann man vom Standpunkte nationaler Kulturpolitik nur kräftig unterstreichen und dem Buche von Kiefl in beiden Konfessionen recht viele verständnisvolle Leser wünschen. Kiefl hat die protestantische Philosophie und Theologie gründlich studiert. Man darf hoffen, daß andere Katholiken ihm darin nacheifern und daß umgekehrt auch protestantische Gelehrte der katholischen Weltanschauung immer mehr liebevolle Beachtung schenken werden. Jedenfalls brauchen Protestanten, wenn sie das Buch von Kiefl zur Hand nehmen, nicht zu fürchten, auf vermeintlich unverdauliche thomistische Scholastik zu stoßen, sondern sie werden eine allerdings kritische, aber höchst scharfsinnige und verständnisvolle Auseinandersetzung auf dem Boden modernster Wissenschaft kennen lernen.

Im Kriege selbst und unter dem Eindruck der Burgfriedensbestrebungen ist das andere Buch von Kiefl geschrieben: „Die Theorien des modernen Sozialismus über den Ursprung des Christentums“ (Kösel, Rempten und München 1915, geb. 3 Mark). Galt das erste Werk der Kritik des philosophischen Idealismus und gipfelte es in der Anerkennung des christlichen Charakters auch der protestantischen Theologie gegenüber diesem Idealismus, so berührt das zweite nun enger die Sphäre der eigentlichen Politik und grenzt

die Aufgaben des Christentums gegen die der modernen sozialistischen Bewegungen ab. Auch hier ist das Ergebnis geeignet, dem Frieden zu dienen. Kiefl erbringt — im Rahmen des Gesamtwerkes auch durch eine exegetische Einzeluntersuchung über ein Pauluswort — den Nachweis, daß das Christentum seinem Wesen nach nur eine religiöse, niemals eine sozialpolitische Botschaft sein könne. Die Arbeitsgebiete des Christentums und des Sozialismus werden damit grundsätzlich geschieden. Gerade weil Kiefl auch hier wieder die Weltanschauung des philosophischen Idealismus,<sup>2</sup> insofern sie auch den Kern der sozialistischen Weltanschauung bildet, als unchristlich zurückweist und die religiöse Eigenart des historischen Christentums verteidigt, gewinnt er andererseits alle wünschenswerte Neutralität gegen die modernen sozialpolitischen Bestrebungen. Die christliche Caritas ist religiöse, aber überhaupt keine sozialpolitische Gesinnung. Man wird Kiefl gern zugestehen, daß die moderne rein sozialpolitische Stimmung, die nur Rechte für die Menschen beansprucht und die Liebe als demütigend verachtet, einseitig ist, und daß der sozialreligiösen christlichen Gesinnung unbeschadet aller Sozialpolitik eine gründliche Erneuerung von Herzen zu wünschen wäre.

Solche Anschauung, die dem Christentum neben dem Sozialismus und demzufolge der Kirche neben dem Staate ihre souveräne Sphäre läßt, entspricht den kulturellen Notwendigkeiten unserer Zeit und darf in unserm innerpolitischen Leben in Zukunft noch weniger stumm bleiben als bisher.

